Donnerstag, 19. Juni, 13:47 Uhr

Sassine, Beirut, 2017

I

Juni. Im Kundenbereich des Reisebüros im Christenviertel Beiruts arbeitet eine kleine Armee freundlicher Mitarbeiterinnen, zusammengehalten von der Sennerin. Die Sennerin ist etwas dicklich und kräftiger. Sie trägt eine große Brille und hat einen freundlichen, stets bemühten Blick, prädestiniert für Enttäuschungen im Komm-ich-heut-nicht-komm-ich-Morgen des Landes.

„Mon ami!“, ruft Monami jedes Mal, wenn ich die Tür zum Hinterzimmer öffne und ihn in seiner Zeitkapsel aufstöbere.

Es klingt erfreut und überschwänglich, ein bisschen so, als habe er nicht mehr daran geglaubt, in der zellenartigen Einsamkeit dieses

Hinterzimmers jemals noch einmal von einem Kombattanten aus alten Tagen aufgestöbert zu werden.

Monami wird sich bereits den ganzen Vormittag über mit französischen Chansons beduftet haben. Jedes Mal, wenn ich ihn besuche, dudelt Im Hintergrund abwechselnd *La vie en rose* oder *Je ne regrette rien.* Inzwischen tönt seine eigene Stimme so, als wäre sie die männliche Antwort auf Edith Piaff oder Fairouz. Sie klingt noch beschwingt, doch bereits brüchig und wie mit einem atmosphärischen Langspielplattenknistern, keines vor Spannung, sondern eines mit Staub in den Rillen. Schnell bewegte, leicht verwackelte Bilder einer Super-8-Kamera ziehen auf. Da steht es noch, das Hotel Phoenicia, vor dem sich der Jetset der späten 60er, frühen 70er Jahre in Bikinis und knappen Badehosen in der Sonne räkelt. Stumm winken sie. Irgendwo unter ihnen wird Monami sein. Schwarze Lockenpracht, schwarzer Brustperser, schwarzer Schnauzer; einer, von dem es heißt, dass er sich gut um die Damen kümmere in diesem Paris des Ostens. Vielleicht. An der Zeituna Bay stehen noch, wie um dem Namen gerecht zu werden, Olivenbäume statt des Denkmals Rafik Hariris, der hier Jahrzehnte später in die Luft gesprengt wurde.

Jedes Mal, wenn ich Monami sehe, denke ich an einen jungen Milizionär, der auf alles schießt, was sich hinter der Demarkationsgrenze bewegt. Dieses *Je-ne-regrette-rien* ist je nach Breitengrad mehrdeutig.

Das Fenster geht nach einem Hinterhof. In seinem Büro: edle Teppiche, Wandbilder, schöne Kunstbände. Das ist kein Reisebüro: es ist das Büro eine Galeristen. Ein Schöngeist in der Haut dieses alternden Mannes, der den Betrieb wie eine Spezialeinheit führt. Aus

seinem Mund, let‘s talk business, ein verlangsamtes Französisch mit der Melodie libanesischen Arabischs. Rauer und fragender zugleich. Als ob man es erst dort hoch in die Berge gebracht hätte, wo es verkarstet und erodiert, und dann wieder hinunter in die Stadtwüste von Beirut, wo es sich ein bisschen erholt, einen auf kultiviert macht, nach Paris schielt und doch diesen rauen Einschlag des Gebirgs nicht los wird. Die Politur ist futsch. Hier und da ein gerolltes Zungenspitzen-r im Süßholzgeraspel dieser ersten Minuten, dass man aufpassen muss, nicht in die umherliegenden Spreißel zu treten.

„Tu sais“, sagt er, „der Großteil meiner Kunden fliegt *la première* nach oder über Paris. Wann bringt ihr endlich *la premiére* nach Beirut?“

„Wir sind dra…“

„Hier, schau mal. Warte.“

Er klickt sich durch irgendetwas. Kneift Augen zusammen, die Nase kräuselt sich und die Oberlippe entblößt die Schneidezähne. Er sieht aus wie ein Tourist, der im Gegenlicht versucht, den Namen auf einem Ortsschild zu lesen.

On connait la chanson. Er zeigt mir, nur mir, seinem Freund, die Zahlen von der Konkurrenz. Die Konkurrenz verkennt nicht die Champagnerbedürfnisse der Bewohner des Christenhügels. Sie schickt einen großen Vogel in das Land, der von vorne gestopft wird. Letztlich keine Chance, hier mehr zu holen. Paris ist Paris, auch in Beirut, und nur Paris klingt nach Paris, während diese deutsche Stadt nach Hessen, nach Würstchen, Grie‘ Soß und Bembel tönt.

Ah les beaux jours. Achrafieh, Beirut, 2017

Jetzt tippt Monami die interne Nummer. Während die Piaff noch leiert, herrscht er mit einem etwas barschen Arabisch in den Hörer, ohne ein einziges *habibi* oder *habibte,* die hier sonst wie Zuckerwattenwölkchen überall durch die Luft wabern. Ein paar Sekunden später erscheint die Sennerin mit einem Ausdruck..

Manchmal glaube ich, dass ihr freundlicher Blick beim Eintreten sagt:

„Weißt du eigentlich, dass wir da draußen eine Wette haben, wie lange es dir dieses Mal gelingt, dass du ihn mir vom Leibe hältst?“

Monami schnappt sich ohne ein Wort des Dankes die frischen Zahlen.

„Hier, schau.“

Er verliest konzentriert die aktuellsten Umsatzzahlen. Die Sennerin schaut vor sich hin. Sie hat das Gesicht einer, die wie eine Amme ewig die Kinder der anderen in ihren Armen wiegen wird. Voller

Hoffnung und Enttäuschung. Sie braucht nur eine tägliche Dosis Zucker: dann leuchtet sie ganz von selbst.

II

Zu Beginn dieser Besuche in den Reisebüros Beiruts habe ich noch geglaubt, dass wir tatsächlich Umsatzzahlen aus der Zentrale diskutieren können. Ganz so, wie ich es gelernt habe. Ein Plus bedeutet plus, ein Minus minus. Ein Plus ist immer gut, ein Minus schlecht. Im Namen des Unternehmens bin ich gekommen, um das Gute zu wecken und zu gießen, hier auf dem Christenhügel.
Aber das hier ist Teil eines Rituals, genauso, wie es eine halbe Stunde später dazugehören wird, dass Monami den freundlichen Damen, als wir sein Büro verlassen und durch den Kundenbereich laufen, eine Ansage auf Französisch macht. Ernste Stimme dieser Mumie, die endlich aus ihrem Hinterzimmer auferstanden ist.
„Wir werden ab sofort alles uns Mögliche tun, um unseren treuen Freund und seine Firma glücklich zu machen!“
Die Damen nicken und lächeln. Wenn ich meinen Bericht später an das regionale Managementteam verfasse, bin ich noch infiziert. Dieser ewige Optimismus vom ewigen Potential klingt in den Sätzen nach. Was auch am Arak liegt, den es gleich geben wird.
Denn:
„On va déjeuner?“
Natürlich.

III

Dieses Land ist voller Männer in den Tarnanzügen des Alters, auf die selbstredend beizeiten niemand gehört hat. Solche, die fest davon überzeugt wird, dass ihre Sentimentalität nicht ranziges Öl, sondern Poesie ist.
Ist Monami wirklich ein ehemaliger Milizionär, der seinen Erlöser am Rande seines Christenhügels verteidigte? In Denim, mit langen Haaren, diagonal geschulterten Kalaschnikows, in Freiheitspose und Freiheitsästhetik, ganz den Stil der späten 70er und der 80er Jahre respektierend? Denn auch ein Bürgerkrieg ist kein Grund, sich modisch gehen zu lassen.
Ein anderer Leiter eines Reisebüros, keine zwei Kilometer Luftlinie entfernt, beteuert regelmäßig beim Mittagessen, wie gerne er nach Ostafrika zum Jagen fahre. Wie gut das tue, eine Antilope abzuknallen. Er schaut mich lange an.

Ich verbringe hier einen Teil meiner Zeit mit ausgebufften Has-Beens. Die Reisebranche zieht nicht nur die Bohème an. Jeder, der nichts Anständiges oder nur Bürgerkrieg gelernt hat, kann hier Unterschlupf finden.
Stapelweise Expertisen zu herabgezogenen Mundwinkeln. Der alte Mann hat alles kommen sehen. Im Nachhinein. Das ganze Universum hätten sie vor den anderen retten können! Vor *eux,* wie diese in Nostalgieclubs organisierten Fadenkreuzritter immer wieder sagen, *eux,* die in ihrem *Beyrouth ouest* leben*,* wie es manchmal noch einem verschämt entfährt, als könne er das Naschen nicht lassen. *Eux:* diese anderen, die an einen anderen Gott glauben und, wie sie, für diesen Gott andere ins Visier nahmen und draufhielten.

Heilige auf Halde. Bei Doura, 2017

Was tun, wenn diese Riege immer noch das Sagen hat? Wenn, was ja anständig ist, die Kultur auf Respekt vor den Älteren fußt, aber die Alten nichts anderes tun, als ihre Feindschaften ritualisiert in die Endlosschlaufe gehen zu lassen?
Die Jungen sitzen in den Cafés über ihren Laptops und studieren, genauso, wie sie bei Monami im Reisebüro nach ihrem Studium hinter den Bildschirmen hocken und freundlich lächeln und ab und zu etwas auf ihrem Smartphone checken. Und in der Zentrale des Unternehmens schickt man *la première* sowieso lieber dorthin, wo man sich sicher ist, dass sie auch wieder heile zurückkommt.

Dieses Land ist so viel mehr als Silikon, ehemaliger Bürgerkrieg und Edith-Piaff-Reminiszenz im ewig fernen Paris. Aber das ist es auch und zwar zu einem erheblichen Teil. In meinem Super-8-Film, der in den Jahren in der Levante noch ganz ohne Montage entsteht und

nur aus dem Alltäglichen besteht, was ich jeden Tag mit der fast wütenden Wahllosigkeit des Amateurs in ein zukünftiges Erinnern abfilme, flackern die sepiastichigen Bildern der grausamsten Scharmützel und Gemetzel über die Heimleinwand, während die Piaff dazu singt:
Rien, rien de rien, non, je ne regrette rien.

IV

Zurück im eigenen Büro nach dem Besuch bei Monami, schreibe ich den Bericht für das regionale Managementteam zur Weiterleitung in die Zentrale. Ich kontrolliere den Gebrauch von Wörtern wie *Potential* und dosiere deren euphorisierende Wirkung (oder ist das noch der Arak vom Mittagessen?) auf ein Minimum von 0,2 ‰ und pro Absatz. Um mich nicht, wie sie es in der Zentrale nennen, *zu committen* und *liefern* zu müssen. Man sollte nur dann einen Boomerang werfen, wenn die Sicht frei ist. Beirut ist eine einzige Baustelle.
Monamis Argumente werden, je länger ich im Libanon bleibe, zu den eigenen. Ohne *la première* läuft hier nichts. Selbst wenn die eingeflogen wird, aber jeder, der etwas auf sich hält, an die Seine und nicht an den Main reist, gäbe es immer noch den Joker *Roadblock chez eux*, der jederzeit eingesetzt werden kann, wenn man mal nicht so performt hat wie versprochen.
Stilistisch versuche ich, mich für diese Lageeinschätzungen an denen der deutschen Botschaft zu orientieren. Man wägt ab. *Einerseits, andererseits.* Man sieht zwar vorher keine konkrete Ungemach aufziehen, erinnert aber hinterher daran, schon *in meinem Schreiben vom…* darauf hingewiesen und einen Konjunktiv

benutzt zu haben, der die jetzt eingetretene Situation antizipiert haben könnte. Am besten, man liefert einfach nur weitere Daten für diesen riesigen Datensatz, den der Selbsterhaltungstrieb im Selbsterhaltungsbetrieb zur Voraussetzung hat
Man sagt vorher, was sich gesichert vorhersagen lässt, ohne die Demarkationsgrenze zu übertreten und die Karriere in Gefahr zu bringen.

V

Im September werde ich Monami den nächsten Besuch abstatten. An Zahlen und Choreographie wird sich wenig ändern. Wenn jetzt kein Wunder geschieht, wird das Reisebüro das Jahresziel nicht erreichen.
Wir werden die Zahlen diskutieren. Werden wie zwei Diven aneinander vorbeireden, während Edith Piaff im Hintergrund dudelt. Zwei Monate alte Zahlen, bereinigt von allem Ungewissen. Präzisionsmunition aus der Zentrale in Deutschland, bestens geeignet für jedwede Art von Rechthaberei. Zahlen, die bis zur dritten Stelle hinter dem Komma verraten, ob Monami auf Linie ist oder nicht. Ob er, wenn am Ende des Jahres zusammengerechnet wird, seine Dollars bekommt.
Welche Geschichten wird er dieses Mal erzählen, wenn er die Ziele nicht erreicht?

Wenn gar nichts mehr hilft und der Unternehmensvertreter aus der Schublade der Dienstleistungs-Service-Skills das Thema *Wunschablehnung* herausfischt, wird Monami umso ungehaltener

und impulsiver, je professioneller die Gegenseite einen auf Teflonempathie macht.

„Ich kann Ihren Ärger gut verstehen…“

Aber.

Monami wird die interne Nummer wählen, wie ein Sperrfeuer, einfach draufhalten auf die Tasten, verwählt, nachladen, noch einmal ansetzen, Treffer. Wird sich wieder von der Sennerin ofenfrische Tageszahlen apportieren lassen, die alle Negativität aus Deutschland widerlegen.

„Mon ami, wir tun, was wir können! Wir lieben deine Firma! Keiner liebt sie mehr als wir!“

Dazu nickt auch die Sennerin ernsthaft.

„Und schau doch, das sieht doch alles viel besser aus, als du es sagst! Außerdem im Juni, weißt du noch? Da haben *eux* wieder die Flughafenstraße gesperrt. Wegen Nasrallah! Da mussten wir alles annullieren. Das war doch nicht unsere Schuld gewesen sein? Überhaupt, wenn du unserem Land wieder *la première* bringen würdest: wahre Wunder werden wir vollbringen, *je te le promets!* Hier, schau, was wir nach Paris verkauft haben!“

Es wird etwas dauern, bis wir beide glauben, unser jeweiliges Gesicht gewahrt zu haben.

„Ich schau‘ mal, was sich mit der Zentrale machen lässt,“ sage ich.

Wir gehen zu Mittag essen. Monami führt zu einem Restaurant, das erst vor zwei Monaten eröffnet hat und, so klingt es jetzt aus seinem Munde, seit Jahrzehnten die besten Kibbeh von ganz Beirut macht. Es ist wie mit den Zahlen. Sie werden dieser Wirklichkeit nicht gerecht, die man empfindet. Wir paffen eine Narguile, wie man hier die Shisha nennt, und lassen es lustig blubbern. Er wird weitere

Geschichten erzählen. Herzlich und freundlich wird er sich nach der Familie erkundigen und fragen, wie mir sein Land gefällt.

Gut, sehr gut jetzt, sage ich ganz aufrichtig, jetzt, da wir nicht mehr über Zahlen sprechen.